

Als diese zur gewohnten Stunde aus dem Hause trat, um ihren Spaziergang zu unternehmen, folgte Vene ihr unauffällig, wenn auch mit beständigem Herzklopfen.

Sie hatte nur die sehr schlanke biegsame Gestalt in dem düstigen gerückten Lätzchen aus einiger Entfernung gesehen.

Jetzt beschleunigte Vene ihre Schritte, sie holte die vor ihr Behende, die soeben in eine breite, schattige Allee einbog, ein.

Sie fragte nach einem nahen Aussichtspunkt.

Die Dichterin schreckte aus tiefem Sinnen auf, offenbar nicht eben angenehm überrascht durch die Störung. Dann jedoch sagte sie freundlich: „Ich will gleichfalls dorthin. Wenn es Ihnen recht ist, gehen wir zusammen.“

Vene bejahte mit stockendem Atem. Von der Seite blühte sie in das Gesicht der Frau, welche ihr den Gatten geraubt.

Dieses Gesicht war weiß und zart, von unsagbarem Liebreiz. In seiner Süße und dem weiftern Ausdruck erinnerte es an eine weiße Rose. Aber weiße Rosen gehören zu den Totenblumen.

Junge Frauen verstehen sich immer.

Vene hatte alles verloren, ihren Mann, ihr Kind, ihre Gesundheit. Sie war herzleidend. Aber hier hoffte sie auf Genebung. Es ginge ihr schon viel besser. In ihre großen schwermütigen Augen kam ein Leuchten. Ja, sie würde wieder gesund werden und glücklich nach all dem schmerzvollen Leid.

Vene war mit der Absicht gekommen, die andere mit Bitten zu bestärken, an ihr Gewissen zu appellieren. Auch trefflichere Vorwürfe hatte sie in Bereitschaft.

Nun berührte sie mit keinem Wort die Angelegenheit, die sie hierher getrieben. Sie war ein Doktorstund. Sie wußte, daß eine einzige gewaltige Gemütserschütterung den Tod der Leidenden zur Folge haben, daß aber auch bei vollkommener Herzensruhe und ungetrübtem Glückseligkeit die Kräfte überhand nehmen und die Hoffnung auf völlige Genebung sich erfüllen konnte.

Und während ihr eigenes Herz blutete, sprach sie tröstende, kluge Worte, die den Lebensmut der anderen erhöhten.

Mit einem Händedruck verabschiedete Vene sich nach einer Weile, wie von einer Freundin.

Und jagte den Weg zurück, verzweifelt, unglücklich, als sie gegangen, sie, die Gefunde, in blühender Schönheit Strahlende.

Sie schloß sich ein und rang die Hände. Was sollte werden?

Wenn jene starb, war alles gut. Aber den Tod eines Menschen wünscht man nicht herbei. Nein, nein, so weit wollte sie sich nicht verweisen. Es konnte ja etwas anderes geschehen, ein Zufall jene zur Abreise zwingen. Das Leben hat tausend Zufälle in Bereitschaft, einen davon sende, mein Gott, damit mein und meiner Kinder Glück gerettet werde!

So rang und flehte es in dem Herzen der hartgeprüften Frau.

Sie war klug genug, ihrem Manne keine Vorwürfe, keine Szenen zu machen. Ihr Feingefühl sagte ihr, daß sie ihn dann ganz verlieren werde.

Dann kam der Krieg, und als einer der ersten mußte Leo Hübner hinaus an die Front.

Neue Unruhen, neue Leiden begannen für Frau Vene; denn es ist schwer zu ertragen, den geliebten Gatten täglich, stündlich dem andärrischen Feuer der Felnde ausgefetzt zu wissen, und es ist schwer für eine Frau, ohne den Beschützer der Familie ihr Leben einzurichten.

Bier Kriegsjahre sind vergangen.

Der Oberleutnant Leo Hübner ist O. v. geschrieben worden. Er ist gezwungen, am Stab zu gehen, da infolge einer Rückenverletzung sich Lähmungserscheinungen bei ihm bemerkbar machen. Er amtiert im Kriegsrat. Seine Brust schmückt das Eisene Kreuz.

Jahr und Tag gehörte sein Leben dem Vaterlande, mußte er, fern von der Heimat, die unerhörtesten Kriegsgruel durchleben, die härtesten Entbehrungen ertragen.

Da war dann gemacht die Sehnsucht über ihn gekommen, mit zartem Duft und Boden, die Sehnsucht nach seinem Weibe und seinen Kindern, nach dem trauten Heim, wie Venes liebevoller Sinn es ihm geschaffen.

Und als ihn da draußen im Felde die Nachricht erreichte, daß seine Dichterin am Herzschlag gestorben, da hatte Leo ausgeatmet, denn nun brauchte er ihr nicht wehe zu tun.

Der Rausch war längst verfliegen. Und die Liebe zu seinem Weibe, welches unablässig in aufopfernder Treue für ihn sorgte, wurzelte jetzt nur tiefer und inniger in seinem Herzen.

Es geht auch ihm jetzt mit seiner Muse, wie der tätigen Hausfrau mit den Sternen.

Leos Beförderung zum Gerichtsrat steht bevor. Aber er weiß, daß es eisernen Fleisches bedarf, will er den Erwartungen, die man ihm entgegenbringt, gerecht werden.

Im Träumen und für Liebhabereien bleibt ihm keine Zeit.

Und seltsam, daß er früher nicht bemerkt hat, wie feinsinnig Vene ist! Mit ihren sieghaft strahlenden Augen und dem jungen blühenden Gesicht erscheint sie ihm jetzt so recht wie sein besseres Selbst.

Was ihn früher von ihr fortzog, kommt ihm jetzt krankhaft und verworren vor. Alles, was gut und schön ist, verehrt er in seinem Weibe.

Und Vene? Sie fühlt, daß er ihr ganz zurückgegeben ist der geliebte Mann. Ihre Kinder gedeihen.

Nach Jahren der Trauer und Trübsal ist helles Licht um sie her. Sie ist glücklich.

Wenn Zwei sich lieben.

Roman von Hedwig Courths-Wahlers.

Amerikanisches Copyright by Ullstein & Co.

48. Fortsetzung.

„Ich weiß nichts, als daß ich diesen Schatz nicht überwinden werde. Begreifen Sie doch — diese junge Dame ist mir viel mehr als eine Gesellschafterin, sie ist mir Lebenselixier, Jugend, Wärme, Sonnenlicht — kurzum, einfach Notwendigkeit. Wenn eine alte Frau, wie ich es bin, ihr verdochtertes Herz noch einmal mit solcher Wärme an einen Menschen hängt, dann ist eine Trennung Existenzfrage. Ja, wohl, Sie werden mich einfach töten, wenn Sie mit Vottemarie nehmen, so ohne alle Vorbereitung, ohne

daß ich mich an den Gedanken der Trennung hätte gewöhnen können.“

Der Graf wollte etwas erwidern, aber Vottemarie legte bittend die Hand auf seinen Arm.

„Lieber Papa, bitte, laß mich sprechen. Bitte, nicht aufregen, Durchlaucht! Ich sehe ein, daß ich Durchlaucht nicht allein lassen darf, gerade jetzt, da sich Durchlaucht nicht wohlfühlt. Es wäre auch undenkbar von mir. Durchlaucht sind immer so gut zu mir gewesen. Darf ich einen Vorschlag machen?“

Die alten Herrschaften bejahten.

Da jagte Vottemarie lächelnd:

„Lieber Papa, bitte, laß mich in Trollwitz bleiben — nicht als die Gesellschafterin, sondern als Gast Ihrer Durchlaucht. Dabei kann niemand etwas finden. Du brauchst mich jetzt nicht in Rainau — Durchlaucht aber braucht mich. Ich will in Trollwitz bleiben, bis Günter aus dem Kriege heimkehrt, oder bis Durchlaucht eine Nachfolgerin für mich gefunden hat, die ihr zusagt. Ist es so recht, Durchlaucht?“

Die Fürstin sagte nach Vottemaries Händen:

„Gutes Kind — gutes, liebes Kind — ja — ja, es ist mir recht. Ich danke Ihnen, daß Sie mich nicht allein lassen. Lieber Graf — reden Sie nichts dagegen — Sie dürfen nicht.“

Der alte Herr schüttelte den Kopf.

„Nun, nun, Durchlaucht, nicht aufregen. Ich habe ja gar nicht gewußt, daß Ihnen Vottemarie so teuer geworden ist, wenn ich es auch sehr gut verstehe. So, wie es Vottemarie vorschlägt, geht es auch sehr gut. Ich müßte nur darum bitten, daß Sie das veränderte Verhältnis meines Töchterchens hier im Hause auch der Dienerschaft gegenüber feststellen.“

Die Fürstin ertmete auf.

„Das soll natürlich geschehen, lieber Graf. Gottlob, daß Sie einwilligen. Bin ich erschrocken! Nein, wie kann man nur sein Herz so fest an einen Menschen hängen! Liebe Vottemarie — Sie sind eine Hexe — jawohl. Alles ringsum verfällt Ihrem Zauber. Wie machen Sie das nur?“

Vottemarie lächelte.

„Ich kann wirklich nichts dafür, Durchlaucht.“

„Nun, seien Sie froh, daß Sie nicht im Mittelalter gelebt haben, sonst wären Sie vor ein hochnotpeinliches Hexengericht gestellt worden. Mit rechten Dingen geht es nicht zu, daß Ihnen alle Herzen zustiegen. Lieber Graf — nun trinken Sie erst eine Tasse Tee mit uns. Und was wird Ihr Herr Vater zu alledem sagen, Vottemarie? Weiß er denn schon, daß Sie sich mit Graf Günter verlobt haben?“

„Nein, Durchlaucht, aber er wird es bald erfahren.“

„Nun, ich hoffe, Sie werden ihn in Rainau festhalten, wenn Sie erst dort Ihren Einzug gehalten haben.“

„Ja, er soll in Rainau bei seiner Tochter eine Heimat finden“, antwortete statt Vottemarie der Graf. „Sobald, dann müssen Sie mir den alten Herrn zuweilen ausborgen. So gut wie mit ihm habe ich mich selten mit jemand unterhalten.“

„Das wird sich alles finden, Durchlaucht.“

„Ja, — Sie haben recht — auf so lange Zeit hinaus darf man in meinem Alter keine Pläne machen. Wer weiß, wie lange der Krieg dauert.“

„Gott wird uns helfen, daß der Krieg ein baldiges, siegreiches Ende für uns nimmt“, sagte Vottemarie leise.

Der Tee wurde serviert und Graf Rainau blieb noch ein Viertelstündchen. Dann mußte er sich verabschieden. Er versprach, am nächsten Tage wiederzukommen. Als die beiden Damen allein waren und Vottemarie der Fürstin die Geschichte ihrer Liebe erzählt hatte, sagte diese plötzlich:

„Nun erklären Sie mir auch, wie es gekommen ist, daß Sie sich jetzt mit der Komtesse so viel besser stehen. Weiß sie denn, daß Sie ihre Nachfolgerin werden?“

Vottemarie lächelte.

„Ja, Durchlaucht, sie weiß es.“

„Dann muß ihr ihr ehemaliger Verlobter sehr gleichgültig gewesen sein.“

„Es war ihr Jugendfreund und nur auf Wunsch ihrer Eltern willigte sie in eine Verlobung mit ihm zu einer Zeit, da sie ihr Herz noch nicht entdeckt hatte.“

„Ah — und das hat sie nun getun?“

„So ist es, Durchlaucht.“

„Wissen Sie, wem sie es zugewandt hat?“

„Ja, Durchlaucht.“

„Darf man das nicht auch wissen?“

„Es ist nicht mein Geheimnis, aber Durchlaucht werden es ganz bestimmt sehr bald erfahren.“

„Ah — wahrscheinlich durch eine neue Verlobungsanzeige der Komtesse! Wie seltsam, daß sich das alles in meiner Umgebung abspielte, ohne daß ich etwas davon merkte. Ja, ja, ich bin alt geworden. Früher wäre mir so etwas nicht entgangen. Wie schade! Was hätte man für Erregungen davon haben können.“

26. Kapitel.

Fürst Egon hatte den Brief der Komtesse erst nach der Einnahme von Vättich erhalten. Er, Graf Günter und Major von Dorned, hatten bei Vättich die Feuerzeuge erhalten. Der Major hatte sich bei dieser Gelegenheit so ausgezeichnet, daß man auf ihn aufmerksam wurde.

Fürst Egon hatte nun bei Graf Dalheim um die Hand der Komtesse angehalten und der Graf hatte sie ihm zugesagt. Die Verlobungsanzeigen der beiden jungen Paare verursachten sogar in dieser unruhigen Kriegszeit einiges Aufsehen.

Auch an seine Tante hatte der Fürst geschrieben, daß er sich mit Komtesse Nora verlobt habe.

Diese Nachricht ließ noch einmal die Lebenskraft der Fürstin auffladern. Sie ließ sofort den Wagen vorfahren und begab sich mit Vottemarie nach Dalheim, um die Braut ihres Neffen zu begrüßen und in ihrer lebhaften Weise diese Angelegenheit von allen Seiten zu erörtern.

Jedenfalls machte sie der Komtesse durch das keine Schwierigkeiten. Ihr war es im Grunde gleichgültig, wer Fürstin Ranzow wurde. Die Hauptsache war ihr, wie weit sie an dem jungen Leben teilnahm, das nun ihrem Geschlecht angegliedert wurde.

Sie belegte die Komtesse sogleich mit Bescheid und diese mußte unbedingt auf eine Woche in Trollwitz ihr Gast sein.

„Ach, muß doch die künftige Fürstin Ranzow etwas genauer kennen lernen, und dazu hat man bei kurzen Besuchen keine Gelegenheit. Liebe Gräfin, Sie müssen mir Ihr Töchterchen auf eine Weile nach Trollwitz schicken“, sagte sie zur Mutter der Komtesse.

Und schließlich nahm sie diese sogleich mit. Sie wollte jodeln wie möglich, am liebsten haben u. fesselte die Komtesse u. Vottemarie eigenmächtig an ihre Seite. Sie mußten ihr abgeben von ihrer Jugend, ihrer Lebenswärme.

Die beiden freuten sich, daß sie zusammen sein konnten, und sorgten in ihrem bräutlichen Glück trotz Krieg und schwerer Not für eine sonnige Stimmung.

Aber das konnte doch das Ende der Fürstin nicht aufhalten. Eine Weile schleppte sie sich, dank ihrer zähen Energie, noch hin, nachdem die Komtesse wieder nach Dalheim zurückgekehrt war. Vottemarie umgab sie mit nimmermüder Sorgfalt und auch Komtesse Nora kam täglich herüber, um nach ihr zu sehen.

An dem Tage, da die Kunde von der Einnahme von Antwerpen nach Trollwitz drang, sollte dem Leben der Fürstin ein Ziel gesetzt sein.

Vottemarie hatte die Siegesnachricht von Graf Rainau erhalten, ein Bote hatte sie gebracht. Und die junge Dame ging mit dieser Botenschaft zur Fürstin. Sie las ihr das Schreiben des Grafen vor und dabei vernahm sie einen tiefen Seufzer der Fürstin und sah, daß diese matt wie gläserne Augen in ihren Sessel zurückfiel. Die Augen brauen und der Körper sank schlaff herab.

Vottemarie sprang erschrocken auf und beugte sich über sie.

„Durchlaucht! Durchlaucht!“ rief sie ängstlich. Aber die Fürstin gab keine Antwort mehr, sie war tot.

Vottemarie alarmierte die Dienerschaft, schickte ein Auto nach dem Arzt und ließ Graf Rainau und die Dalheimer nach Trollwitz rufen.

Sie kamen alle herbei. Der Arzt konnte nur den Infolge eines Herzschlages eingetretenen Tod feststellen. Noch an demselben Abend nahm Graf Rainau Vottemarie mit nach Rainau. Graf Dalheim als künftiger Schwiegervater des Fürsten Egon übernahm die Regelung der offiziellen Angelegenheiten und tat das mit einer Wichtigkeit und einer Genauigkeit, die fast komisch wirkte.

Am Tage der Beisetzung der Fürstin wurde ihr Testament, wie sie es bestimmt hatte, verlesen. Fürst Egon war natürlich ihr Haupterbe. Ihren Dienern hatte die Fürstin sehr anständige Legate ausgesetzt, um sie, wie sie offenerzig in ihrem Testament begründete, für die oft launenhafte Behandlung zu entschädigen, die sie hatten erdulden müssen. Vottemarie hatte sie eine ziemlich hohe Summe ausgesetzt und einen kostbaren Brillantring, den sie stets getragen, zum Andenken vermachte. Einige Worte in ihrem Testament verrieten, wie lieb ihr Vottemarie geworden war.

Dem Major von Dorned hatte die Fürstin aus ihrer Bibliothek einige besonders wertvolle alte Bücher hinterlassen, zum Andenken an die Stube, da er sie so vorzüglich in seiner klugen Art unterhalten hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Die Cholera in Rußland. „Svenska Dagbladet“ zufolge hat die finnische Regierung die Umgegend von Petersburg als choleraerfreut erklärt. „Aftonbladet“ meldet von dem ersten Stadtkar in Stockholm, daß 6 Mann von der Besatzung des Dampfers „Angermanland“, der Freitag abend von Petersburg ankam, an asiatischer Cholera erkrankt seien.

— Ueber 11000 Kilogramm Frauenhaare sind in zwei Jahren durch die deutsche Frauenhaar-Sammlung vom Roten Kreuz gesammelt worden. Die 11335 Kilogramm hatten einen Wert von 187068 Mark. Das eigenartigste Stück der Etingänge war ein 1,3 Meter langer Zopf, den die Besitzerin als Spende zu Hindenburgs Geburtstag sich abgeschnitten hatte.

— Die elektrisch gesicherten Gänse. Die Gemeinde Camberg bei Wiesbaden hat für ihre Einwohner 200 junge Gänse eingekauft, die vorläufig noch in der Obhut der Stadt gehalten und von ihr gefüttert werden. Bei Sonntagsspaziergängen gehen die Bürger nach dem Gänsepfers und freuen sich über die zunehmende Entwicklung der Tiere, die bereits recht stattlich herangewachsen sind. Damit aber die Freude auf einen ledernen Martinsvogel nicht etwa durch Spitzbuben zu Wasser wird, ist man auf die schlaue Idee gekommen, die Gänse während der Nacht in eine Einfriedigung zu treiben, deren Drahtzaun von dem Elektrizitätswerk aus mit Starkstrom geladen wird.

Freibad im Gemeindefeich.
Wasserwärme am 18. Juli 1918 mittags 1 Uhr 19° Cel.